



Foto: Taras Khimchak

Tanja Maljartschuk



Geboren 1983 in Ivano-Frankivsk, Ukraine. Sie veröffentlichte 2004 ihren ersten Roman „Adolfos Endspiel oder Rosen für Liza“, gefolgt von bislang drei Sammlungen von Kurzgeschichten. In deutscher Übersetzung werden ihre Texte erstmals im März 2009 unter dem Titel „Neunprozentiger Haushaltssessig“ (Residenz Verlag) erscheinen. Tanja Maljartschuk lebt und arbeitet in Kiew.

Der Essay

Pech mit der Geographie, Glück mit den Geschichten

– 1 –

Ich bin 23 Jahre alt. Diese Jahre habe ich in Europa gelebt. Aber trotzdem habe ich Europa nie gesehen.

Ich weiß, wo es anfängt und aufhört, dieses unsichtbare Europa, ich weiß sogar, wo seine Mitte liegt – in dem winzigen ukrainischen Ort Rachiw in Transkarpatien (jedenfalls steht dort eine Tafel „Die Mitte Europas“). Aber weder ich noch die Einwohner dieses mitteleuropäischen Karpatenstädtchens glaubten jemals wirklich an unser Europäertum. Denn wir hatten von Anfang an Pech. Pech mit der Geografie. Wir wenden uns nach Westen, aber der Osten bläst uns seinen Atem in den Rücken, und wir können uns nicht mehr an diesen wunderbaren Zug erinnern, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Westukraine mit Venedig und Wien verband.

Ich war einige Male in Rachiw und sah die Einwohner, die sicher stolz auf ihre Tafel „Die Mitte Europas“ sind. Es gibt noch eine Mitte – die Mitte Asiens, und da war ich auch schon. In der Kleinstadt Ust-Kem am Ufer des Jenissej. Dort steht keine Tafel „Das Zentrum Asiens“, und die Einwohner von Ust-Kem haben nichts, worauf sie stolz sein können. Die meisten Bewohner von Ust-Kem kommen aus der Westukraine. Sie wurden im fernen Jahr 1951 nach Sibirien deportiert, und einige von ihnen, glaube ich, kennen den Zug Westukraine-Venedig-Wien noch. Denn ihr Gedächtnis ist krankhaft sensibel. Sie haben genau so viel Europa, wie in ihrem Gedächtnis ist. Ich fragte sie: „Was sitzt ihr denn hier? Die Grenzen sind offen. Keiner zwingt euch hierzubleiben. Warum geht ihr nicht in die Ukraine zurück?“. „Wir können nicht“, antworteten sie, „dort wartet keiner mehr auf uns.“

Mein Geografieverständnis bewegt sich zwischen diesen beiden Zentren, zwischen Asien und Europa. Ich bin mir bewusst, wie gegensätzlich sie sind. Und dass sie einander ausschließen. Dass sie fremd sind. Und dass die Ukraine Pech hat, gerade an der Grenze zwischen Asien und Europa zu liegen – nirgendwo also. Der Weg der Ukraine ist eine ewige Flucht nach Westen, obwohl die Gefahr groß ist, dass „dort keiner mehr auf uns wartet“.

Andererseits haben mich meine 23 Jahre gelehrt, dass auf die Geografie kein besonderer Verlass ist. Geografie ist Physik, aber die Menschen leben nach metaphysischen Gesetzen. Europa, obwohl ich das richtige nie gesehen habe, ist eine philosophische Kategorie. Europa ist für alle eine bestimmte Menge an imperativischen menschlichen Traditionen und Werten und keine Ansammlung von Städten und Landschaften. Europa sind konkrete Menschen, die es gestalten, es sind konkrete Lebensgeschichten und Handlungen. Denn das, worauf Europa am meisten stolz ist – die Freiheit –, hängt nicht nur von mir ab, sondern auch noch von vielen anderen, die mir diese Freiheit geben wollen oder nicht. Deshalb ist Europa die gegenseitige Tolerierung von verschiedenen Weltanschauungen und Traditionen, an deren Schnittpunkt die Freiheit des Einzelnen entsteht. So sieht das Europa aus, das ich geerbt habe. Einstweilen muss ich daran glauben. Bis sich die Zeiten ändern und auch ich endlich etwas habe, wofür ich Europa besonders mag.

– 2 –

Meine Eltern haben ihr ganzes Leben lang in Fabriken und Kombinatn gearbeitet, und ich glaube, sie hatten einfach keine Zeit, Europa zu sehen. Außerdem hatten sie Angst, denn sie gehörten zur unglücklichsten aller ukrainischen Generationen, die zum Wohl des sechsten Teils der Erde auf die Welt gebracht und erzogen wurde. Ihr gigantischer Staat war zu groß, als dass er auf ein einzelnes Menschenleben Rücksicht nehmen konnte. Meine Eltern waren über 40, als dieser Staat aufhörte zu existieren. Ich war acht. Ich trug noch das Lenin-Abzeichen auf meiner Brust, aber es ist nicht mehr angewachsen. Das Einzige, was ich der Sowjetunion verüble, ist, was sie mit meinen Eltern gemacht hat. Und dass es keine Kaugummis gab.

Meine Eltern arbeiteten immer noch in Fabriken und Kombinatn, aber sie erhielten keinen Lohn mehr. Einige Jahre lang hatten wir kein Geld. Mein Vater hat diese Jahre auf dem Sofa liegend verbracht. Er wurde mit dieser neuen, wirren Zeit nicht fertig, hatte keine Immunität dagegen entwickelt. Mein Vater hat damals angefangen, mir über den Kosmos zu erzählen. Über die Sterne, über den zehnten Planeten, über das Leben auf dem Mars, über schwarze Löcher. Der Kosmos wurde für ihn zu einer Rechtfertigung dafür, dass er hier auf der Erde nicht zurechtkam. Im Kosmos ging es meinem Vater besser. Sein Europa war im Kosmos.

Meine Mutter kam auf die Idee, Essig herzustellen und zu verkaufen. Zu Hause eine Mini-Essigfabrik zu errichten. Das Europa meiner Mutter, das die Jahre der finanziellen Not hervorgebracht haben, bedeutet Wohlstand. Europa ist, wenn man alles Nötige und ein bisschen mehr als das kaufen kann. Jetzt glaube ich, dass meine Mutter Europa mit Amerika verwechselt.

An der Essigherstellung waren alle Familienmitglieder beteiligt. Das Schlimmste war, dass die schmutzigen Flaschen, in denen man auf alles Mögliche stieß, von Kröteneiern so groß wie ein Menschenauge bis zu kleinen Mäusekadavern, in der Badewanne gespült wurden. In derselben Wanne habe ich mich dann gewaschen. Das heißt, ich habe mich nicht gewaschen. Ich blieb lieber schmutzig, als mich in der Wanne zu waschen, nachdem die Flaschen gespült waren. Irgendwann in dieser Zeit bildete sich meine erste Vorstellung von Europa heraus. Europa bedeutet Hygiene.

Mein Vater leistete mit 18 Jahren seinen Armeedienst hinter dem Polarkreis im russischen Norden. Zwei Jahre war er dort. Am Ende der Welt, wie er sagte, außerhalb jeglicher Zivilisation. Er hatte einen sehr guten Freund, einen Georgier, und zusammen sahen sie einen Polarbären auf einen Meter Entfernung. So nah heran kommt nicht einmal der Tod. Mein Vater wurde vor Angst ohnmächtig, und sein Freund machte sich vor Angst in die Hosen. Der Bär beachtete sie gar nicht. Er merkte, dass sich die sowjetischen Konserven mit den Krallen nicht öffnen ließen, und verschwand in der Kälte. Am Morgen lachten die Kameraden meinen Vater aus, aber noch mehr seinen Freund, der in die Hosen gemacht hatte. Mein Vater senkte den Kopf und schwieg, aber der Georgier konnte diese Schmach nicht verwinden. Eine Woche später floh er in die Wildnis und kehrte nicht zurück.

Sicher glaubt mein Vater deshalb nicht an ein Europa auf der Erde. Er ist überzeugt, dass jede menschliche Organisation die Herrschaft des Stärkeren über den Schwächeren bedeutet. Ändern lässt sich das nicht, man kann nur fliehen, und ich vermute, mein Vater bedauert es heute, dass er damals, mit 18, nicht dasselbe tat wie sein Freund.

Für meine Tante Miroslawa, die Schwester meines Vaters, ist Sibirien zu Europa geworden. Noch zu Sowjetzeiten machte meine Tante einen Abschluss in Journalistik an der Universität Kiew. Sie war eine gute Journalistin. Zweimal wurde sie des „bourgeois Nationalismus“ beschuldigt, weil sie zu viel Ukrainisch sprach und zu wenig Angst hatte. Dann schrieb Miroslawa einen Artikel über die Kiewer Miliz. Ich habe ihn nicht gelesen, ich weiß nicht, worum es ging. Aber jemand anderes hatte ihn offenbar gelesen. Der andere sagte im Vertrauen, dass es besser wäre, Miroslawa führe nach Sibirien. Dass es dort nicht schlecht sei, dass sie einen Wohnheimplatz bekäme, dass in Sibirien Journalisten gebraucht würden.

Etwas leiser gab dieser andere auch zu verstehen, dass Miroslawa im Falle der Weigerung ihre kleine Tochter tot bei der Müllfrau ihres Wohnhauses fände. Miroslawa schnitt sich ihren ellenlangen schwarzen Zopf ab, rauchte in einer einzigen Nacht das erste und letzte Mal in ihrem Leben eine Schachtel Zigaretten und machte sich gen Osten auf. 6000 Kilometer ostwärts, mitten hinein in das Herz Russlands. Vielleicht ist es aber auch irgendein anderes Organ.

In Sibirien bekam Miroslawa wirklich ein Wohnzimmer und die Möglichkeit, als Journalistin zu arbeiten. Aber von da an hat sie in ihren Arbeiten nie wieder heikle Themen berührt. Sie schrieb und schreibt optimistische Artikel über sibirische Asse und schwarze sibirische Dörfer, in denen sich die Kinder mit den Schweinen im Schlamm suhlen und die Eltern Methanol trinken und mit 30 sterben. Miroslawa hat sich mit Sibirien abgefunden, aufgehört Ukrainisch zu sprechen und ist zu einer aggressiven Kosmopolitin geworden. „Sibirien ist Freiheit“, sagt mir Miroslawa. „Ihr in der Ukraine plagt euch mit eurer Unabhängigkeit rum und wisst nicht, wohin damit; ihr drängt nach Europa, aber Europa pfeift auf euch!“ Ich antworte ihr, dass wir gar nicht zu drängen brauchen, denn wir gehören zu Europa, wenn auch vorerst nur geografisch und nicht mental, aber das macht nichts, mit der Zeit ändert sich das, wir werden stärker, wir haben keine Angst, vergessen unseren Jüngerer-Bruder-Komplex und werden gleichberechtigt aufgenommen, denn ohne uns geht es auch nicht, ohne uns ist Europa nicht vollständig ... Aber manchmal sage ich auch nichts, weil ich wirklich nicht weiß, was Europa ist. Ich weiß nicht, ob Europa Freiheit ist. Ich weiß nicht, ob ich Freiheit will. Und das Schlimmste ist – ich glaube nicht, dass Freiheit überhaupt möglich ist.

- 3 -

So sieht mein nie gesehenes Europa der fremden Vorstellungsfetzen aus. Ich stelle es mir groß, bunt und glücklich vor. So wie die Ukraine, nur besser. Wo die Ukraine einen Platz haben sollte, denn zwischen Ost und West, das ist kein Platz. Der Ukraine fehlen ein paar hundert Kilometer, die Ukraine hat Pech mit der Geografie, ich habe Pech mit der Geografie, aber dafür Glück mit meinen Geschichten. Diese Geschichten machen mich reich, und ohne sie fehlt Europa etwas. Und wenn ich dann die Westgrenze passiere, um mir das richtige Europa anzusehen, werde ich mich sehr fürchten. Denn es kann sein, dass Europa anders ist oder gar nicht existiert. Und dann bin ich das nächste Opfer der Mythen und Metaphern, die sich unglückliche Menschen ausgedacht haben.

Anm. des Hrsg.: Wie sie es in ihrem Essay schon angedeutet hat: Die Reise nach Berlin zu Young Euro Connect war die erste Begegnung Tanja Maljartschuks mit einem Land westlich der Ukraine. Von Berlin fuhr sie dann mit den anderen Autorinnen und Autoren zu den Lesungen in Leipzig, München, Stuttgart, Essen und Hamburg. Hier ist ihr Reisebericht:

Die Reise

Ein Reservat für Sorglose

Eine Reise ist immer ein Risiko. Als ich vor einigen Wochen zum ersten Mal die Westgrenze der Ukraine passierte, war mir noch nicht bewusst, wie gefährlich das ist. Gefährlich in vielerlei Hinsicht: psychologisch, geografisch, sogar theologisch. Plötzlich fällt ein unsichtbarer Nabel ab, der dich bislang (Entschuldigung für so eine Banalität) mit dem Heimatland verbunden hat. Auf einmal wird dir klar, dass es nicht nur dich, sondern noch viele andere gibt – ganz andere –, Länder, Völker, Denkweisen, Historien, Schicksale, Freiheiten und Götter. Du wirst zum zweiten Mal geboren und hörst endgültig auf, dich vor dem Fremden zu fürchten. Weil du auch fremd wirst. Dir selbst.

Von der zehntägigen Deutschlandreise sind nicht mehr viele Dinge übrig geblieben, die beweisen, dass ich dort war. Ein paar Münzen, für die ich nichts kaufen kann, weil die ukrainischen Wechselstuben keine Münzen tauschen, und drei deutsche Bücher, die ich wohl kaum lesen werde, denn ich kann kein Deutsch. Also eigentlich überhaupt nichts. Und so habe ich wohl auf meiner nostalgischen Wanderung in den Westen mehr verloren als gewonnen. Ich habe etwas unheimlich Wertvolles und Intimes verloren – den kindlichen Glauben an mein Land. Ich fange an zu zweifeln. Ich fange an, mehr zu wollen. Denn nun verstehe ich, dass mich in der Ukraine – dem Land der Gepeinigten und Peiniger – nichts hält. Ich könnte wirklich woanders leben. Ich bin eben doch keine Patriotin, und so etwas wie ein patriotisches Gefühl gibt es gar nicht – das ist eine sentimentale Fiktion, die sich die Beamten in den Einbürgerungsbehörden ausgedacht haben.

Deshalb sollte die Ukraine endlich aufwachen und für mich etwas tun, endlich aufhören, mich für einen ewig hörigen Untertan zu halten. Ich bin ihr nichts schuldig. Alles, was ich habe, sind mein Kopf und mein chinesischer Computer. Ich habe von der Ukraine nichts bekommen außer meinem Blut, und Blut, das ist etwas, was man im nächstgelegenen Krankenhaus austauschen kann. Es ist irgendwie merkwürdig und traurig zu sehen, dass da ganz in der Nähe, einige hundert Kilometer weiter westlich, ungefähr die gleichen Leute leben, und sie leben, Teufel noch mal, besser. Natürlich nicht alle, aber die meisten.

Ich möchte aus diesem Reise-Bericht keine Deutschland-Ode machen, aber, ja, dort ist es wirklich gut. Die Polizei ist ausschließlich dafür da, dir zu helfen und dich zu beschützen, und ein Taxi dafür, dass du an den richtigen Ort kommst und nicht, dass du beraubt wirst. Die deutschen Toiletten sind so sauber und riechen so gut, dass ich nichts dagegen hätte, da zu wohnen. In den Städten haben die Leute Fahrräder und zwar, um damit zu fahren und nicht, um mit ihnen Selbstmord zu begehen. In der

Ukraine fahren nur Verrückte Fahrrad. Außerdem wird dein Rad binnen drei Stunden geklaut. Selbst wenn du es an irgendeine Eisenstange anschließt, da klaut man es eben mit der Stange. Wenn du dein Rad mit in die U-Bahn nimmst, musst du Strafe zahlen, denn in der ukrainischen U-Bahn ist alles verboten, sogar barfuß gehen.

Das reicht schon aus, um sich in Deutschland zu verlieben. Doppelstockzüge, glasglatt, beinahe ideale Autobahnen ohne Geschwindigkeitsbeschränkung (wer will, jagt dahin, das ist seine Sache, nur möglichst ohne Opfer). Die Verkäufer in den Geschäften vertrauen dir mehr als deine eigenen Verwandten, sie verbieten nichts, nicht einmal das Anprobieren von Unterwäsche. In den Hotels gibt es keine Kakerlaken, und überhaupt gibt es nirgendwo Schaben. In Deutschland leben keine. Schaben mögen es nicht, wenn es sauber und ordentlich ist.

Deutschland kam mir vor wie ein Reservat für Sorglose. Natürlich quälen sich die Deutschen mit genau den gleichen Peanuts herum wie überall – ein gebrochenes Herz, eine unglückliche Liebe, 30 Jahre alt und noch kein Kind und so weiter – aber wessen Job es nicht gerade ist, der wird sich nicht an ideologisch-gesellschaftlich-politischen Dingen aufreiben, zum Beispiel wie die Parlamentswahlen verlaufen sind, wer Ministerpräsident wird, wie es sein kann, dass so eine verdächtige Gestalt auf diesen Posten kommt, wenn sie vordem schon zweimal im Gefängnis gesessen hat?! Und das ist nicht deshalb so, weil die Deutschen so gleichgültig und engstirnig sind, sondern weil dort einfach keiner Ministerpräsident werden würde, der schon zweimal vorbestraft ist. Wenn das ukrainische Bier allerdings genauso gut schmeckte wie das deutsche, würde ich mich mit Sicherheit auch nicht an der kriminellen Vergangenheit unserer ukrainischen Landesfürsten aufreiben.

Das europäische System erwartet von seinen Bewohnern lediglich das Zahlen von Steuern. Es erwartet keine Aufmerksamkeit und, Gott bewahre, schon gar keine Liebe. Das bin ich nicht gewöhnt. Ich bin es gewöhnt, dass jeder versucht, mich zu betrügen, weil man nur so überleben kann. Und jeder Politiker buhlt um meine mickrige, nutzlose Stimme. Er wisse, woran es mir fehlt, er mache mich glücklich in dieser Welt und in allen anderen. Sei es in Europa, Asien oder Afrika. Die Politiker betrügen, die Beamten betrügen, die Verkäufer betrügen. Alle lügen und wagen es dabei noch, von europäischer Integration zu sprechen. Deshalb ist das Wort „Europa“ in der Ukraine so ein Zwischending zwischen einem Schimpfwort und einer Nationalreligion.

Wenn Sie sich für einen Moment vorstellen, dass die Ukraine, wenn auch nur ein bisschen, so doch Europa ist, wird Ihnen Europa ganz fremd. Sie wissen nicht, was die ukrainischen Kleinhändler alles für Verstecke für Zigarettenstangen kennen, um sie durch den polnischen Zoll zu bringen. Sie wissen nicht, wie man sich von einem einzigen Schweinskopf einen Monat lang ernähren kann. Sie wissen nicht, wie viele Liter

Wodka man in einer Nacht trinken und wie herrlich man dann über die große Freiheit philosophieren kann.

In Hamburg haben mich zwei Mädels überredet, noch einen Tag länger zu bleiben, weil dort am nächsten Tag das größte Schiff der Welt einlaufen sollte. Die beiden warteten auf seine Ankunft. Es wundert mich nicht, dass die Bewohner von Hamburg noch heute an den Kai treten und fremdländische Schiffe mit Blumen und kleinen Kindern begrüßen wie viele Jahre zuvor. Einfach so. In der Ukraine warten die Leute auf ihr Gehalt und nicht auf Schiffe. Und manchmal warten sie nicht einmal darauf.

Deutschland könnte außerdem ein Paradies für alle Don Quichottes sein. Solche Furcht einflößenden, monströsen Windmühlen, die entlang der Autobahnen verteilt stehen, habe ich mein Lebtag noch nicht gesehen. Sie ragen in den Himmel wie riesige Mammutbäume und gewinnen irgendwie aus Luft alternative Energie. In der Ukraine kann man noch hier und da richtige Windmühlen finden, aus dem letzten oder vorletzten Jahrhundert. Sie sind so alt, dass sie sich mit Müh und Not aufrecht halten. Sie sind zu nichts mehr zu gebrauchen, sie dienen den Gespenstern als Unterschlupf. Denn die Ukraine ist ein gespenstisches Europa, ein Europa, in dem nach wie vor Gespenster umgehen, und das Furcht erregendste ist das unbesiegte Sozialismus-Gespenst.

Aber jetzt, wenn Deutschland so weit zurückliegt, denke ich, dass ich trotz allem die richtige Richtung gewählt habe. Denn eine Reise ist immer ein Risiko, und man weiß nie, was man dabei gewinnt und was man verliert. Ich weiß es bis jetzt noch nicht wirklich. Ich bin strenger geworden in meinem empfindlichen Verhältnis zu meinem (Entschuldigung für diese Banalität) Heimatland, aber außerdem bin ich noch sehr, sehr lebendig. Mein Rückflug ging ab Berlin und nicht zum Beispiel ab Anapa, und sein Ziel war Kiew und zum Beispiel nicht Sankt Petersburg. Und als ich zu Hause meinen Freunden irgendwas von einem kleinen Käferchen auf der Tragfläche vorfaselte, das mir in 12000 Meter Höhe zugelächelt hat, stürzte die TU-154 „Anapa – Sankt Petersburg“ in der Ostukraine in der Nähe von Donezk ab, und die Passagiere waren bis zum Aufprall bei vollem Bewusstsein.

Aus dem Ukrainischen von Claudia Dathe